

Rolf Reißig:
Vortrag am 19. März 2010
auf der Wissenschaftlichen Veranstaltung
zum 20. Jahrestag der Gründung des
Brandenburg-Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS e. V.)

Wandel und Transformation als Thema kritischer Sozialforschung

Warum ein solcher Gegenstand der Betrachtung? Führt er den Blick nicht zu sehr in die Vergangenheit? Für die berechtigte Wahl dieses Themas sprechen m. E. zwei Gründe:

Zum einen bestimmte dieses Thema zumindest für lange Zeit das Profil des Instituts und auch seine öffentliche Wahrnehmung. *Zum anderen* bietet es die Möglichkeit, kritisch zu prüfen, ob sozialer Wandel in der Form gesellschaftlichen Übergangs und Transformation nur ein lohnendes Thema vergangener Sozialforschung war oder auch eines künftiger Sozialforschung ist; und falls ja, welche grundlegenden Um- und Neuorientierungen damit erforderlich würden. Bei einem solchen Vorgehen können dann in meinem Vortrag Rück- und Ausblick, Ertrag und Zukunftschancen dieser Forschung eng miteinander verbunden werden. Es geht mir dabei natürlich zuerst um die Arbeit des BISS. Doch soll diese zugleich in einen größeren Forschungskontext gestellt werden, auch wenn man sich damit auf dünnes Eis begibt.

Zur Ausgangssituation

Konnte Transformation, genauer postsozialistische Transformation, tatsächlich ein ernsthafter Forschungsgegenstand von Sozialwissenschaftlern werden, die aus der DDR kommen? Würden da Betroffenheitsanalysen nicht kompetente Sachanalysen überlagern? Zweifel schienen angebracht. Die letztlich positive Antwort auf die von uns spätestens seit Ende 1989 für die DDR gestellte „Modernisierungs-, Reform- und Transformationsfrage“ wurde zur eigentlichen Gründungsidee des Berliner Instituts für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS).

Für die Bildung des BISS im März 1990 als neues, unabhängiges und plurales Institut waren dann zwei Motive ausschlaggebend: „Zum einen“ – ich zitiere aus einem der Gründung des BISS vorausgehenden Grundsatzpapier – „zeigte sich (von uns viel zu spät erkannt), dass eine wirkliche Erneuerung der Strukturen, in denen wir bislang arbeiteten, von innen heraus (trotz eines kritischen Potenzials) nicht möglich, der Bruch mit diesen Strukturen, aber vor allem mit dem einseitigen und bornierten Wissenschaftsverständnis unumgänglich geworden war. Zum anderen zeigt sich, dass der Umbruch-, Transformations- und Integrationsprozess für die sozialwissenschaftliche Forschung in Deutschland zu einer bislang nicht gekannten Herausforderung wird, die u. E. den Erhalt, die Rekonstruktion und Neukonstituierung schöpferischer Wissenschaftspotenziale der DDR und plurale, miteinander konkurrierende Wissenschaftsansätze und -institutionen bedingt.“ Soweit das Zitat aus dem Papier von Anfang 1990.

Dieser Weg konnte nur durch kritischen und selbstkritischen Such-, Lern- und Erneuerungsprozess gelingen, nicht aber mittels Etikettenschwindel oder Stellungswechsel. Wir verstanden dieses unser Vorhaben deshalb – ich zitiere nochmals aus dem genannten Papier – „als ein Experiment mit offenem Ausgang“. Doch konnten wir uns auf ein – freilich noch begrenztes, aber ausbaufähiges – Fundament zeitgenössischer Sozial- und Politikwissenschaften stützen.

Was zunächst noch allgemein als Transformation bezeichnet wurde, galt für eine Mehrheit in den Sozialwissenschaften alsbald als ein historisch beispielloser Forschungsgegenstand. Dafür sprach u. a. ein annähernd gleichzeitiger Systembruch und Wandel der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Institutionen in 29 Ländern Europas mit dem Ziel der Konstituierung eines neuen Gesellschafts- und Entwicklungsmodells. Nie zuvor hatten Sozialwissenschaftler einen solchen gesellschaftlichen Umbruch- und Transformationsprozess aus solch unmittelbarer Nähe wahrnehmen und studieren können. Das bot die Möglichkeit zu systematischem Erkenntnisgewinn und kritischem Test der klassischen Theorien sozialen Wandels.

Doch dies alles verlange auch von den Sozialwissenschaftlern des Westens eine kritische Inventur und einen Paradigmenwechsel – so damals zumindest Ulrich Beck, Claus Offe, Karl Ulrich Meyer, Claus Leggewie.

Der Beginn

Das BISS suchte in diesem Forschungsprozess seinen, seinen eigenen und spezifischen Platz. Zur Überraschung – auch von uns selbst – wurde es bald zu einem festen, integrierten Bestandteil dieser Umbruch-, Transformations- und Integrationsforschung. Die ersten, im Wettbewerb mit vielen anderen Bewerbern akquirierten Projekte bei der DFG, der VW-Stiftung, der KSPW zielten bereits ins Zentrum dieser sich herausbildenden empirischen und konzeptionellen Transformationsforschung: Ostdeutschland – Soziallagen im Umbruch; Neue Selbständige; Migration in, von und nach Ostdeutschland; Regionale Akteurskonfigurationen.

Auch in den folgenden Jahren standen Probleme des sozialen, politisch-institutionellen und kulturell-mentalenden Wandlungsprozesses in Ostdeutschland sowie der deutsch-deutsche Integrationsprozess im Mittelpunkt der Forschungsarbeiten des BISS.

Von Anfang an suchte das Institut hierbei eine breite wissenschaftliche und öffentliche Debatte sowie die nationale und internationale Kooperation mit Sozialwissenschaftlern in anderen Institutionen (bes. WZB-Zapf).

Bereits Ende 1990 fand die erste öffentliche sozialwissenschaftliche Transformationskonferenz des BISS statt, im Jahr 2000 dann die 10. BISS wurde mit diesen Transformationskonferenzen eine wichtige, eine gesuchte Adresse in der gesamtdeutschen sozialwissenschaftlichen Landschaft. Diese Debatten und ihre Ergebnisse sind in der Zeitschrift „BISS public“ veröffentlicht und gehören zum historischen Bestand der Transformationsforschung dieser Jahre.

Bald erschienen auch die ersten Bücher, in denen Ergebnisse der Transformationsforschung des Instituts in Kooperation mit anderen Institutionen systematisch dargestellt wurden, so die Bücher „Das Ende eines Experiments. Umbruch in der DDR und deutsche Einheit“ (1991) und „Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozess“ (1992).

Zum Auf und Ab der Transformationsforschung

Die Transformations- und Vereinigungsforschung wurde bis Mitte der 90er Jahre zum bestimmenden Thema in den deutschen Sozialwissenschaften (1. Phase). Institutionell getragen u. a. durch die DFG, die Volkswagenstiftung, die KSPW, das WZB, die Arbeitsgruppe „Transformationsprozesse in den neuen Bundesländern“ der Max-Planck-Gesellschaft, das Frankfurter Institut für Transformationsstudien (schön, dass sie unsere Gäste sind: Prof. Wolfgang Zapf, Prof. Helmut Wiesenthal, Prof. Hans-Jürgen Wagener) und zahlreiche universitäre sowie außeruniversitäre (vor allem ostdeutsche) Institute. Nach diesem Aufschwung und Hoch der institutionellen Transformationsforschung kam es dann bereits ab 1995/96 zu einem beträchtlichen Abbau dieser Forschungsförderung (Beginn der 2. Phase). Die großen Förderinstitutionen wie DFG, VW-Stiftung, KSPW stellten ihre Transformations- Schwerpunkt- bzw. Sonderprogramme weitestgehend ein. Die Transformation sei, so hieß es, gelaufen, die institutionelle Einheit hergestellt.

Der Abbruch der institutionell geförderten Transformationsforschung führte das BISS – wie andere freie ostdeutsche Institute auch – in eine anhaltend problematische Situation. Mit großem Aufwand und viel Energie wurden neue zukunftsorientierte strukturelle und konzeptionelle Lösungen gesucht. So u. a. die Bildung eines An-Instituts an der Universität Viadrina Frankfurt/Oder, die institutionelle Mitarbeit an dem geplanten SFB „Transformation“ an der FU Berlin, die Gründung eines Forschungsverbundes der ostdeutschen Bundesländer ... Wissenschaftliche und politische Initiativen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen letztlich nicht zum Erfolg führten. Auch hier wurde sichtbar, wie eng Forschung und gerade das Forschungsfeld „Transformation“ mit verfestigten Strukturen, mit Verteilungskämpfen und Kampf um Deutungshoheit verbunden sind. Im Institut führte diese veränderte Situation ab 1995/96 zu grundlegenden forschungskonzeptionellen, strukturellen Veränderungen und vor allem zu schmerzhaften personellen Einschränkungen. Doch viele der Kolleginnen und Kollegen, die uns verlassen mussten, fanden ihren Weg außerhalb des Instituts und traten und treten u. a. mit interessanten Bildungsveranstaltungen und Publikationen an die Öffentlichkeit.

Zum Erliegen kam die universitär und außeruniversitär getragene Transformations-, Ostdeutschland- und Vereinigungsforschung dennoch nicht, erfreulicherweise. Denn die soziale Realität des Transformationsgeschehens stellte sich bald anders dar als vielfach erwartet und prognostiziert; eben langwieriger, konflikthafter und offener. Die gesellschaftlich relevanten und wissenschaftlich höchst interessanten Fragen der Umwandlung und Neukonstituierung eines ganzen Gesellschaftssystems wurden gerade erst gestellt, als dass sie schon abgehakt werden konnten.

In der Arbeit des BISS rückten nunmehr anwendungsorientierte Themen stärker in den Mittelpunkt. Soweit möglich, blieben sie aber theoretisch-konzeptionell ausgerichtet. Zu einem wichtigen Schwerpunktfeld wurde *Regionalentwicklung* – sowohl als wissenschaftliches Projekt, aber nun auch als praktisches Gestaltungsprojekt. Besondere Aufmerksamkeit galt Akteurs- und Politikfeldanalysen (Arbeit, Beschäftigung, soziale Integration, Bildung); Regionalisierungs- und Innovationsprozesse in strukturschwachen Räumen, galt der Entwicklung von Lernkompetenzen und neuen Lernkulturen, aber auch der Ausarbeitung von Strategien und Leitbildern gesellschaftlicher Entwicklung für einzelne Bundesländer und Regionen.

Erste Erträge

Die Frage nach den Erträgen dieser sozialwissenschaftlichen Transformationsforschungen ist und bleibt umstritten. Auch hier soll und kann kein endgültiges Fazit gezogen werden. Nur drei Anmerkungen seien hierzu gestattet:

Erstens: Der nach 1989/90 einsetzende beschleunigte soziale Wandel – vor allem auf Ostdeutschland bezogen – wurde zunächst mit großem Aufwand forschend begleitet, dokumentiert und im Einzelnen auch recht genau beschrieben (allein mehrere Hundert Forschungsberichte, sechs Transformationsbände der KSPW). Der *konkrete Wissensbestand* über diese wirtschaftlichen, politisch-institutionellen, sozialen und kulturellen Wandlungsprozesse, -verläufe, -resultate konnte damit beträchtlich erweitert werden. Andererseits wurde das Erkenntnispotenzial dieses sozialwissenschaftlichen Großthemas aus unterschiedlichen Gründen nicht ausgeschöpft. Die Transformationsforschung war – als Ganzes betrachtet – gerade in der 1. Phase durch *erhebliche Defizite* gekennzeichnet: von einer „verkürzten Perspektive“ über die doppelt „isolierte Fallbe-handlung“ bis zum „ausgebliebenen Theoriesprung“ (vgl. auch Reißig WZB-Papers 1997-001). Die hohen Erwartungen aus der Anfangszeit erfüllten sich nicht. Die Gründe dafür sind vielgestaltig, aber nie wirklich ausdiskutiert.

Zweitens: Das *Institut* war ein Bestandteil dieses ambivalenten Forschungskontextes, hatte aber nie wirklich Einfluss auf den Leitdiskurs oder die normative Ausrichtung der Transformationsforschung. Doch konnte das BISS in diesem Forschungsprozess auch *eigene Wege, tragfähige Ansätze* sowie innovative Ideen entwickeln und damit partielle Beiträge zur theoretischen Verallgemeinerung leisten.

- Das betrifft z. B. das spezifische Verständnis von *Transformation*. Transformation weder von vornherein normativ festgeschrieben als einfache Adaption durch Modell-Implementation von außen und oben noch als fremd gesteuerte Kolonialisierung. Sondern Transformation verstanden als ein spezifischer Typ sozialen Wandels, als ein voraussetzungsvoller, intendierter und offener, vorwiegend von innen zu entwickelnder und zu tragender Übergang von einem Gesellschafts- und Entwicklungsmodell zu einem anderen. Der spezifische soziale Inhalt und die Resultate dieses Umgestaltungsprozesses hängen demnach wesentlich vom Handeln und den Auseinandersetzungen der Akteure, ihren unterschiedlichen Zielvorstellungen sowie den dadurch bedingten Institutionalisierungsprozessen ab.

- Das betrifft auch die frühzeitig entwickelte und damals heftig umstrittene These, dass die Transformation Ostdeutschlands den grundlegenden Wandel der alten Bundesrepublik bedinge, da beide gemeinsam vor neuen Herausforderungen stünden. Eine These, die in die von der „*doppelten Transformation*“ und der gemeinsamen Gestaltung eines *neuen modernen Deutschlands* mündete. (vgl. auch Klein/Brie, die „doppelte Modernisierung“ 1991)

- Eigenständige und tragfähige Ansätze, theoretische Innovationen sind vor allem in verschiedenen konkreten Forschungsprojekten des BISS nachweisbar. In der Arbeit zur Thematik „*Neue Selbständige*“ zum Beispiel wurden sehr marginale Ansätze einer soziologischen Gründungsforschung aufgegriffen und in Richtung auf lebensweltliche und biografische Fragestellungen ausgebaut. Dabei wurden Besonderheiten einer spezifischen Sozialform, die der „Neuen Selbständigen“, aufgedeckt und ihre Ambivalenz von Erbschaft und Übergang in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht.

Zentraler Ansatz in den *Regionalanalysen* war die Erkenntnis, dass Entwicklung / Transformation insbesondere mit spezifischen Akteurskonstellationen, mit besonderen Milieus oder Netzwerken verbunden ist. Damit erfolgte eine Schwerpunktsetzung auf „Bottom-up-Perspektiven“, auf Vermittlungen unterschiedlicher Ebenen und eine deutliche Trennung von einseitigen „Top-down-“ oder „Makrokonzepten“. (vgl. auch IRS, Prof. Matthiesen)

Drittens: Mit zeitlichem Abstand wird nun deutlicher, dass es gerade in der Phase *nach* 1995/96 (also nach dem offiziell verkündeten Ende) zu beträchtlichen Umorientierungen und Perspektivenverschiebungen in der gesamtdeutschen Transformationsforschung kam, die bis heute weiterführende Ergebnisse und Erkenntnisse hervorbrachten. Aus diesem Forschungskontext „Transformation“ werden einige verallgemeinerbare *Erkenntnisgewinne* sichtbar, die für weitere Forschungen zum sozialen Wandel und für die Gestaltbarkeit künftiger Gesellschaftstransformationen von Bestand sein können. Dazu zählen genauere Erkenntnisse darüber, was Gesellschaftstransformation warum hervorruft und vorantreibt bzw. hemmt; woran ihre Erfolge und Misserfolge tatsächlich zu messen sind; wodurch unterschiedliche Transformationspfade möglich werden und auch zu unterschiedlichen Typen und Varianten von Kapitalismus-Gesellschaft-Demokratie führen.

Mehr noch: Mit der Analyse des postsozialistischen Falls der Transformation ergibt sich nun, wie Helmut Wiesenthal unlängst begründete, die Chance, diesen *empirischen* Fall mit dem *hypothetischen* Fall der Transformation moderner bürgerlicher Gesellschaften zu *vergleichen*. Dies könnte zu einer Quelle neuer Erkenntnisse werden – nicht zuletzt bei der Frage nach der Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit von Gesellschaftstransformation aus steuerungstheoretischer Perspektive.

Die bisherige Transformationsforschung hatte also alles in allem ihre Berechtigung, machte Sinn und hat – wenngleich nicht in dem Maße wie erhofft – zu Erkenntnisgewinn geführt.

Nur, hat Sozialforschung als Forschung gerade auch zu Umbruch und Transformation nach dem Ende des postsozialistischen Falls noch

Zukunftschancen?

Die Meinungen darüber gehen weit auseinander, zumal andere und neue Themen – von Nachhaltigkeit über Europäische Integration bis zur Entwicklung der Weltgesellschaft – die Agenda bestimmen. Ich denke, ja, denn meine Ausgangsthese hierzu lautet: Der gegenwärtige historische und gesellschaftliche Prozess ist gerade auch als **Übergang** zu verstehen und zu deuten. Übergang ist aber in aller Regel mit Transformation verbunden.

Lange freilich wurde „Historischer Prozess als Übergang“ in den Sozialwissenschaften allein mit den Umbrüchen in den ehemals staatssozialistischen Ländern identifiziert. Das bestimmte bekanntlich die gesamte Forschungsstrategie nach 1989/90. Transformation – das war allein postsozialistische Transformation. Was aber 1989/90 nur wenige vermuteten, beginnt heute deutlicher zu werden. *Zum einen:* Die postsozialistische Transformation ist nicht das Ende der tiefgreifenden Wandlungsprozesse in Europa und der globalen Welt, sondern nur deren markanter Auftakt. *Zum anderen:* Die eigentliche Zäsur dieses Übergangs beginnt früher, und ihre Ursachen

liegen tiefer. Denn die Umbrüche 1989/90 sind nur eine Folgewirkung der bereits Anfang/Mitte der 1970er Jahre einsetzenden tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandlungsprozesse in den modernen Industriegesellschaften, die die kapitalistischen des Westens ebenso trafen wie die realsozialistischen des Ostens. Konrad Jarausch kommt im Ergebnis seiner zeitgeschichtlichen Forschungen zu dem Schluss, dass es sich dabei um den Beginn einer „strukturellen Transformation“, „einer widerspruchsvollen Übergangsepoche“ handelt. Ihr Kern besteht u. E. in der Krise eines bis dato funktionierenden Gesellschafts- und Entwicklungsmodells, des Fordistischen Produktions- und Sozialmodells. Gepaart mit den neuen Herausforderungen und dem Übergang zur dritten industriellen Revolution führte das im Westen zu bis dahin nicht gekannten Blockaden, Konflikten, Verunsicherungen, letztlich aber auch zu neuen (marktliberal geprägten) Anpassungskapazitäten und Entwicklungspotenzialen. Im Osten zu einer schleichenden und immer weiter fortschreitenden Erosion, die schließlich die Implosion seines Gesellschafts- und Wirtschaftsmodells bewirkte. Ohne Zweifel: Der Westen ging als „Sieger“ aus der Systemkonkurrenz hervor. Die Logik des Entwicklungsmodells konnte scheinbar fortgeschrieben werden. Der „Traum von der immerwährenden Prosperität“ (B. Lutz) war jedoch trügerisch geworden.

Inzwischen wird auch in den westlichen Gesellschaften der Gesellschaftswandel, der Umbau ihres Produktions-, Sozial- und Kulturmodells zwingend. Denn das bestimmende Entwicklungsmodell stößt an seine natürlichen und gesellschaftlichen Grenzen; global, regional, national. Die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise ist die Folge nicht bewältigter Umbauprozesse und hat so die Herausforderungen gesellschaftlicher Veränderungen noch deutlicher werden lassen.

Der „Westen“ also nicht mehr als die Bezugsfolie und das Vorbild von Transformation, sondern nun selbst Gegenstand dieser. Gleichzeitig ist er nun immanenter Bestandteil einer globalen Übergangs- und Umbruchsituation. Es gilt deshalb, diese spezifische historische und gesellschaftliche Übergangssituation zu analysieren, die Trendbrüche und möglichen Entwicklungswege aufzudecken und auch neue Gesellschaftsformen und -strukturen zu antizipieren. Dies muss man dann nicht unbedingt Transformationsforschung nennen, sondern kann es genauso gut als „Kritische Sozial- oder Gesellschaftsforschung“ bzw. auch „Soziologie der Gegenwarts-gesellschaft“ oder „Soziologie der Weltgesellschaft“ bezeichnen. Worum es aber geht, ist ein notwendiger *Paradigmenwechsel*: Von der bisherigen Transformationsforschung hin zu einer neuen Transformationsforschung, von der bisherigen Ostdeutschlandforschung hin zu einer neuen Ostdeutschlandforschung, und vom klassischen Modell sozialen Wandels hin zu seiner Weiterentwicklung und Neujustierung.

Zu diesen drei Aspekten von Neuprofilierung nun einige Überlegungen, die sicher nicht nur das BISS betreffen:

Neuprofilierungen

Zum Ersten: Sozialforschung als „Neue Wandlungs-, Umbruch- und Transformationsforschung“.

In dieser historischen Übergangssituation gibt es kaum geltende Gewissheiten und es stellen sich grundlegende Fragen gesellschaftlicher Entwicklung und Gestaltung neu.

Schon die Frage nach dem „Übergang wohin?“ führt heute zu ganz kontroversen Antworten:

Übergang zu einer „Zweiten oder Neuen Moderne“. Übergang zu einem gewandelten, „Grünen Kapitalismus“. Und, als Gegenposition: Übergang als beginnendes Ende der Formation und des Weltsystems Kapitalismus (Immanuel Wallerstein). Oder geht es nicht doch – um die andere Position zu benennen – um einen Übergang als Entscheidungssituation, als ein Prozess der Evolution und des Suchens nach einem zukunftsfähigen sozioökonomischen und kulturellen Gesellschafts- und Entwicklungsmodell, das eine nachhaltige, spezifisch recourceneffiziente, umweltverträgliche Entwicklungsweise und eine neue sozio-kulturelle und humane Lebensqualität generiert und am Gemeinwohl orientiert ist. Dies entspreche jenen Erfordernissen, die sich bereits seit Mitte der 70er Jahre abzeichnen und inzwischen zu eingreifendem Handeln drängen. Und dies bildet den Dreh- und Angelpunkt dessen, was wir hier neue Transformationsforschung bezeichnen.

Die neue Transformationsforschung wird die postsozialistische Transformation als Teil dieser übergreifenden „strukturellen Transformation“, dieses globalen Umbruchszenarios verstehen und von da aus weiter analysieren und bewerten. Am Beispiel der Ostdeutschlandforschung wird das noch zu begründen sein.

Eine neue Transformationsforschung wird nun vor allem die modernen bürgerlichen Gesellschaften in den Blick nehmen müssen, sind sie, wie gesagt, nun selbst Objekt und Subjekt von Transformation geworden. Das wirft dann viele neue Fragen für die sozialwissenschaftliche Forschung auf. Hierbei wird der Vergleich zwischen dem postsozialistischen und dem postmodernen Fall von Transformation hilfreich sein. Neben Gemeinsamkeiten dürften da vor allem auch grundlegende Unterschiede sichtbar werden – von der Ausgangssituation über die Zielorientierungen bis zu den Realisierungschancen.

Neue Transformationsforschung, d. h. vor allem sich der Frage nach der „Zweiten Großen Transformation“ – wie ich sie nennen möchte – zu stellen. Karl Polanyi hat in seinem 1944 erschienenen Buch „Die Große Transformation“ gewissermaßen die erste große Transformation der Moderne analysiert und beschrieben. Offensichtlich reift im 21. Jahrhundert eine „Zweite Große Transformation“ heran. Eine Transformation globalen Ausmaßes, aber mit unterschiedlichen regionalen Schwerpunkten, Ausprägungen, Verlaufsformen. Es geht um eine strukturelle Umwandlung der einst so innovativen und permanent Fortschritt hervorbringenden Entwicklungs- und Funktionslogiken, um **den** grundlegenden gesellschaftlichen Wandel und Umbauprozess in der Geschichte der Moderne und der Zivilisation überhaupt. Nicht um diese aufzuheben, sondern um sie weiterzuentwickeln und neu zu justieren. Stichworte wie ungebremster Ressourcenverbrauch, Klimawandel, soziale Ausgrenzung und Ungleichheit müssen hier genügen. Auf einer normativen Ebene stellt sich die Frage, ob sich „Gesellschaften nachhaltiger und solidarischer Entwicklung“ als Alternative zur alten „Fordistischen Teilhabegesellschaft“, besonders aber zur „Marktliberalen Konkurrenzgesellschaft“ durchsetzen. Diese wären weder eine imaginäre „Gemeinschaft“ noch die Neuauflage (gescheiterter) „Einheitsgesellschaften“, sondern weiterentwickelte moderne, ausdifferenzierte, aber vor allem solidarisch, ökologisch und demokratisch-emanzipativ geprägte Gesellschaften. Hierbei ist Zukunft nicht nur offen, sondern auch nur im Plural zu denken. Denn für diese Zweite Große Transformation gibt es bestimmte Ziel- und Orientierungspunkte, aber keinen vorgefertigten und abzuarbeitenden Masterplan, wie es im 20. Jahrhundert noch geglaubt wurde (Liberalismus, Sozialismus, Kommunismus) und es auch den

Annahmen der postsozialistischen Transformation zugrunde lag. Diese gesellschaftliche Transformation ist vielmehr ein offener gesellschaftlicher Such-, Lern- und Gestaltungsprozess.

Und ob eine solche Gesellschafts-Transformation überhaupt gelingt und welcher Entwicklungspfad, besser welche Entwicklungspfade tatsächlich eingeschlagen werden, ist heute noch offen. Das betrifft auch die Frage, wovon die jeweiligen Realisierungschancen abhängen und wie sie sich künftig gestalten werden.

Die Sozialwissenschaft bleibt auf jeden Fall aufgefordert, diese – wie ich es nenne – Zweite Große Transformation zu analysieren, Kritik mit Alternativen zu verbinden.

Zum Zweiten: Sozialforschung als Neukonzipierung des Modells und der Theorie(n) sozialen Wandels

Was zunächst feststeht, ist: Gesellschaft und sozialer Wandel – also das originäre, zentrale Thema der Sozialwissenschaften – verlangt wieder größere Aufmerksamkeit.

Zur Frage der Neukonzipierung des Modells sozialen Wandels werden aus dem postsozialistischen Fall ganz unterschiedliche Schlüsse gezogen: Die These von der Bestätigung des klassischen Theoriefundus steht neben der von der Notwendigkeit kritischer Revisionen und Weiterentwicklungen.

Dass die vorliegenden Wandlungs-, Modernisierungs-, Evolutions- und Revolutionstheorien sowie die Modelle der Transformationsforschung der 1980er und 1990er Jahre für die Beschreibung und Erklärung des postsozialistischen Falls wie auch der heutigen Wandlungs- und Transformationsprozesse eine unverzichtbare Grundlage bilden, dürfte außer Frage stehen. Auch, dass ihr Erklärungspotenzial bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist. Doch die wirklich interessante Frage wird sein, ob die neue Transformation allein mit dem klassischen Modell und dem vorliegenden Theoriefundus adäquat zu beschreiben, zu erklären und zu deuten ist oder ob dabei nicht doch Um- und Neuorientierungen von Nöten sind.

Ein solches theoretisches Modell ließe sich freilich nur im Prozess der interdisziplinären Sozialforschung und in einem vielschichtigen Such-, Lern- und Diskussionsprozess schrittweise entwickeln bzw. weiterentwickeln. Perspektivenpluralismus ist dabei unverzichtbar, allein schon, weil Transformationsanalysen immer unterschiedliche Erklärungsansätze erfordern.

Ob und in welcher Form einmal neue, spezifische Wandlungs- und Transformationstheorien (nie die eine, generalisierende) entstehen, ist auch davon abhängig, wie viel Neues in den gesellschaftlichen Praktiken, Wandlungsprozessen und -verläufen selbst entsteht.

Im Buch „Gesellschafts-Transformation im 21. Jahrhundert. Ein neues Konzept sozialen Wandels“ wird der Versuch unternommen, Fragen nach der Transformation und ihren Perspektiven, nach dem entsprechenden Erklärungspotenzial der modernen Sozialwissenschaften und nach neuen Ansätzen und Konzepten zu diskutieren. Die Standpunkte dazu sind unterschiedlich und könnten einmal Gegenstand einer gesonderten Tagung sein.

Zum Dritten: Sozialforschung als „Neue Ostdeutschlandforschung“:

Der Begriff und das Konzept „Neue Ostdeutschlandforschung“ sind das Produkt des Innovationsverbundes Ostdeutschlandforschung. Dieser konstituierte sich im Herbst 2005 als Zusammenschluss sechs kleinerer ostdeutscher Institute, darunter das BISS, in Kooperation mit dem

Zentrum Technik und Gesellschaft der TU Berlin; gefördert von der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung (Thomas Flierl).

Die zentrale Ausgangsthese des Innovationsverbundes ist die von „Gesellschaft im Umbruch“ (Forschungsverbund SOEB), der ganz Deutschland erfasst hat und in den Ostdeutschland eingebettet ist. Ostdeutschland ist demnach sowohl mit den Folgen der postsozialistischen Transformation als auch mit den Herausforderungen dieses postmodernen Umbruchszenarios konfrontiert.

Mit den Thesen vom „Doppelten Umbruch“ (Rainer Land), vom offenen Suchprozess nach einem neuen Entwicklungspfad, nach einem neuen Konzept wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung unterscheidet sich dieser Forschungsansatz von dem der traditionellen und gängigen Ostdeutschlandforschung (so der Bericht des Netzwerkes in INITIAL 5/2006).

Ostdeutschland verstanden als immanenter Bestandteil eines gesamtgesellschaftlichen und zugleich europäischen und globalen Wandlungs- und Umbruchprozesses mündet dann m. E. weder a priori in die These von Ostdeutschland als „Avantgarde“ und „Modell“ noch in die von Ostdeutschland als den abgehängten „Nachzügler“.

Ausgehend von Perspektiven und Veränderungen, die zugleich Gesamtdeutschland betreffen, lässt sich nun fragen, welche spezifisch ostdeutschen Entwicklungen, Erfahrungen, Lösungsvarianten sich zeigen. Hierbei wird man auf Nachholendes und Konservierendes wie Vorangehendes, Innovatives und Zukunftsfähiges treffen. Bei dieser kritischen Beschäftigung mit der sich weiter ausdifferenzierenden Region Ostdeutschland stößt man zunehmend auf Fragen, die weit über Ostdeutschland hinausreichen und zugleich von allgemeinem Interesse sind: Wie wird sich künftig das Verhältnis von Wachstum, Stagnation und Schrumpfung gestalten? Wie vollzieht sich der Umbau der Arbeitsgesellschaft und wie kommt es zu einer neuen Verfasstheit der Erwerbsarbeit? Welche Rolle spielen zukunftsfähige Akteurskonstellationen für regionale Entwicklungs- und Gestaltungsprozesse? Wird es hierbei künftig stärkere Reorganisations- und Selbstorganisationsprozesse der Gesellschaft von unten geben? Wie entwickelt sich das bürgerschaftliche Engagement? Aber auch Fragen nach dem Wertewandel und dem Wandel des Parteiensystems in Ostdeutschland sind, da sie Gesamtdeutschland tangieren und verändern, von Interesse. Zu einer Reihe dieser und anderer Fragen wurde in den letzten Jahren intensiv geforscht und interessante Ergebnisse wurden vorgelegt. Einen bedeutsamen Untersuchungsschwerpunkt bilden seit mehr als zwei Jahren die Forschungen zum Sozialkapital, an denen auch Mitarbeiter des BISS im Rahmen eines breiten und attraktiven Forschungsverbundes beteiligt sind. Ein Forschungsprojekt, das mit seinen Ergebnissen auch eine breite Öffentlichkeit erreicht. Und die Mitarbeit des Maxim-Gorki-Theaters verweist dabei auf ganz neue Formen der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Kultur.

Das BISS selbst hat im Schwerpunkt der Regionalforschung einerseits das besondere Augenmerk weiterhin auf eher periphere (aber entwicklungsfähige) Regionen gelegt, andererseits internationale Vergleichsuntersuchungen vorgenommen. Ein wichtiges Beispiel waren die deutsch-polnischen Vergleichsuntersuchungen im Rahmen eines DFG-Projektes. Seit etwa zehn Jahren werden solche Forschungen zunehmend mit wissenschaftlichen Begleit- und Gestaltungsprojekten unternommen. So wurden durch das BISS auch verschiedene Landesentwicklungskonzepte ausgearbeitet oder begleitet – das zu Sachsen (Aleksa), zu Berlin, zu Sachsen-Anhalt. Das im vori-

gen Jahr erstellte Leitbild „Ostdeutschland 2020“ ist der Versuch, eine spezifische Perspektive für die Region Ostdeutschland auf der Grundlage eines zukunftssträchtigen sozialökologischen Entwicklungsmodells zu erarbeiten und dafür entsprechende Projekte und Instrumente zu benennen.

Mit der Beteiligung an vielen konkreten Gestaltungsprojekten, an der Begleitung von regionalen Initiativen bringt sich das Institut einerseits aktiv in praktische Umsetzungen ein. Andererseits sammelt es dort wiederum Erkenntnisse über Strategien regionaler Entwicklung. Ein besonderes Beispiel, für das diese Doppelperspektive gilt, sind die Aktivitäten im Süden Brandenburgs, insbesondere im *Landkreis Elbe-Elster*.

Es werden in dieser Region immer wieder interessante Europäische, Bundes- und Landesprojekte auf den Weg gebracht, an denen sich BISS beteiligt – so zu Fragen einer antizipativen Regionalentwicklung, zu Sozialer Verantwortung von Unternehmen, XENOS-Projekte mit internationalen Jugendtreffen, Projekte zum Beschäftigungspakt 50plus oder die vom Verein „Generationen gehen gemeinsam“ initiierte Heranführung von Alleinerziehenden an Beschäftigung.

Mit Spannung wird beobachtet, ob und wie sich innovative Akteurskonstellationen rings um den Wachstumskern Westlausitz aufbauen, denn in ihnen wird der Hauptindikator für die Frage nach der Zukunftsfähigkeit dieser peripheren Region gesehen.

Ein Kern dieser innovativen Akteurskonstellationen ist die *Entwicklungsgesellschaft Energiepark Lausitz – EEPL*. Sie versteht es, über einzelne Projekte hinaus zu gehen und nachhaltig neue, zukunftsfähige Handlungsstrukturen für die Entwicklung der Region aufzubauen und zu institutionalisieren. Dazu gehören

- das Netzwerk der regionalen Metall- und Elektroindustrie mit ca. 50 Unternehmen und 4.000 Beschäftigten, das in Ostdeutschland inzwischen zu den erfolgreichsten Beispielen innovativer, regional eingebetteter Unternehmensnetzwerke gehört, einschließlich eines neuen Kompetenzzentrums für berufliche Bildung;
- weiterhin ein regionales System zur Integration von Langzeitarbeitslosen über die Schaffung eines wirtschaftlich-sozialen Arbeitssektors – institutionalisiert über das Sozialunternehmen „Horizont“;
- nicht zuletzt gehören dazu nachhaltige Handlungsstrukturen zur Bindung von jungen Menschen an eine berufliche und Lebensperspektive in der Region – realisiert über den Aufbau der SINUS-Stiftung.

Aber nicht nur die Ostdeutschlandforschung, sondern auch die weiterlaufenden Forschungen zur deutschen *Vereinigungsgesellschaft* sind neu zu konzipieren. Von der Perspektive der Angleichung und der Gestaltung der Einheit allein nach dem Modell der alten Bundesrepublik hin zur gemeinsamen Gestaltung eines zukunftsfähigen, neuen Deutschlands unter Nutzung der Zukunftspotenziale in West und Ost. Einheit nun auch verstanden als „Zusammen(Ost –West gemeinsam)-Wachsen“ und Einheit in der sozialstrukturellen Differenziertheit und soziokulturellen Verschiedenheit. Daraus folgt auch: Statt des bislang dominierenden Einheitsdiskurses primär als Angleichungsdiskurs geht es um einen Einheitsdiskurs als Wandlungs-, Gestaltungs- und Zukunftsdiskurs. In diesem Sinne wurde auch das Projekt „Deutsche Einheit“ (ausgeschrieben und

gefördert durch das Bundesministerium für Verkehr, Bau, Stadtentwicklung) durch das Netzwerk Ostdeutschland, an dem das BISS aktiv mitwirkte, erarbeitet. Vor allem jedoch im Buch „Diskurse zur deutschen Einheit“, das in diesen Monaten fertig gestellt wird, soll sich dieses neue Herangehen niederschlagen. Und exemplarisch dafür steht auch das von einem breiten Autorenkreis erarbeitete Buch „Zukunft erfinden“, das 2009 im Christoph Links Verlag erschien.

Abschließend noch einige Anmerkungen zu den

Arbeitsperspektiven des Instituts.

Die künftigen Forschungen am BISS könnten im Rahmen dieser benannten und weiterführenden Sozialforschung ihren Platz finden, sowohl die theoretischen wie die anwendungsorientierten. Als Bestandteil des Netzwerkes Ostdeutschlandforschung werden sie einerseits konkret-empirisch orientiert sein, sich auf überschaubare gesellschaftliche und besonders regionale Räume beziehen und anwendungsorientierten Charakter tragen. Andererseits sollen sie künftig noch weit mehr, so Michael Thomas, über Ostdeutschland hinausgehen, den Vergleich vor allem auf europäischer Ebene anstreben und zu möglichen theoretischen Verallgemeinerungen führen.

In diesem Forschungsprozess des Instituts werden in Zukunft Themen nachhaltiger Entwicklung, sozial-ökologischen Wandels, zukunftsorientierter Beschäftigung, Qualifizierung und Bildung, von sozialer Integration und selbstbestimmten Handeln wie generell Prozesse gesellschaftlicher Selbstorganisation im Kontext regionaler Räume und regionaler Akteursnetzwerke sicher ein gesondertes Gewicht erhalten. Aber auch die weitere Ausarbeitung innovativer Leitbilder und Zukunftskonzepte dürften ein Thema bleiben. BISS versteht sich hierbei auch in Zukunft zugleich als kooperativer und zuverlässiger Partner regionaler Entwicklung und Gestaltung.

Es geht neben Diagnosen zum sozialen Wandel immer auch um die Bewältigung der Prozesse und Probleme des sozialen Wandels hier und heute. Sozial- und Politikwissenschaftler können diesen sozialen Wandel nicht bewerkstelligen, aber die Erkenntnischancen dafür verbessern und selbst entsprechende Lösungswege aufzeigen. Dazu bedarf es auch eines engen Dialogs zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik. Auch das ist eine Schlussfolgerung aus der 20jährigen Arbeit des Instituts, das sich nie in ein wissenschaftliches „Schneckenhaus“ zurückgezogen hat, sondern sich zugleich gesellschaftlich, öffentlich, wissenschaftspolitisch engagierte und deshalb auch in anderen wichtigen Institutionen und Organisationen – wie z. B. dem Forum Ostdeutschland, der Rosa-Luxemburg-, Friedrich-Ebert-, Heinrich-Böll-Stiftung, dem Willy-Brandt-Kreis, Gesamtdeutschen wie besonders auch Landes- und regionalen Institutionen in Berlin, Brandenburg und Mecklenburg – aktiv mitarbeitete und mitarbeitet.

Bleibt mir abschließend nur der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, dass das Institut auch künftig seinen, sicher auch weiterhin nicht leichten Weg erfolgreich gehen wird und sich die Beziehungen zu den zahlreichen Praxis- und Kooperationspartnern, die heute auch hier zu einem größeren Teil anwesend sind, weiter vertiefen mögen. Es wäre im Interesse der Zukunft des Instituts vor allem zu wünschen, dass jüngere Sozialwissenschaftler ins Institut integriert werden könnten, gerade nach dem viele Praktikanten und Doktoranden mit Erfolg am BISS in den letzten Jahren tätig waren.

Mein besonderer Dank gilt gerade auch heute den ehemaligen und gegenwärtigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des BISS, den 10 Gesellschaftern der „Ersten Stunde“ sowie den heutigen Vereinsmitgliedern. Also all jenen, die durch ihr großes Engagement dazu beigetragen haben, dass das BISS in seiner 20jährigen Geschichte zu einem originären, effektiv arbeitenden und wohl auch anerkannten Institut wurde.

Dank auch an alle, die es auf diesem Weg mit Rat und Tat kritisch begleitet haben und hoffentlich weiter begleiten werden.

Und Dank an alle, die unserer Einladung gefolgt sind, um heute dieses Jubiläum gemeinsam mit uns zu begehen.